Zeitschrift: Theologische Zeitschrift
Herausgeber: Theologische Fakultät der Universität Basel
Band: 20 (1964)
Heft: 3

Artikel: Theologischer Liberalismus und österreichischer Protestantismus im 19. Jahrhundert

Autor: Müller, Gotthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-878795

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Theologischer Liberalismus und österreichischer Protestantismus im 19. Jahrhundert

1.

Der Liberalismus als Epoche der Theologiegeschichte erlebte seinen Höhepunkt in zeitlichem Zusammenhang mit dem politischen Liberalismus und wirkt – ähnlich wie dieser – bis in die Gegenwart fort. Sein geschichtliches *Hinterland* ist der *Rationalismus* des 18. Jahrhunderts, der im Raum der Theologie seinen klassischen Ausdruck fand in Johann Salomo Semlers «Liberalis Theologia».

Der Rationalismus paßte «Predigt, Gesangbuch, Agende usw.... (seinen) religiösen Bedürfnissen an. Die Predigt der aufgeklärten Pfarrer ließ das eigentlich Dogmatische zurücktreten und pflegte dafür einen schlichten, herzlichen Vorsehungsglauben und die Moral; bisweilen entartete die Kanzelrede zu sentimentaler Naturpredigt oder gar zur Nützlichkeitsrede über Dinge des praktischen Lebens. Was veraltet schien, wurde beseitigt; die alten Wandmalereien in den Kirchen wurden übertüncht, die alten Kirchenlieder dem sprachlichen Ausdruck und den Anschauungen des 18. Jahrhunderts angepaßt. ...Ebenso wurden die alten Agenden an vielen Orten durch neue ersetzt. ...Die symbolischen Bücher, tatsächlich bedeutungslos, blieben rechtlich in Kraft...»[1]

Für die evangelische Kirche in *Österreich* brachte das 1781 erlassene Toleranzpatent über Nacht die Notwendigkeit, Pfarrer aus den verschiedensten deutschen Landeskirchen zu berufen, da es Jahrzehnte dauerte, bis ein einheimischer Theologenstand herangebildet war. Die meisten der aus Deutschland einwandernden Geistlichen kamen von Universitäten, an denen der theologische Rationalismus in höchster Blüte stand.

Das Urteil des ehemaligen Wiener Kirchenhistorikers G. Loesche über diese Zuwanderer nach 1781 wirft nicht nur in menschlich-charakterlicher Hinsicht ein schlechtes Licht auf viele von ihnen, sondern läßt auch die mit ihrer theologischen Ausbildung und Haltung verbundenen Gefahren für die Gemeinden erkennen: «Die Pastoren, aus allen Ecken und Enden zusammengeholt, oft sittlich nicht tadellos, mit Mietlingen, sogar mit Wüstlingen durchsetzt, elend bezahlt, meist mäßig gebildet. Ihre Amtsgnade berührte sie

[1] K. Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte ([10]1949), S. 414.

oft nicht tiefer als der Puder der Amtstracht ihre Haare.»[2] Selbst auf katholischer Seite bemerkte man im Laufe der Zeit die negativen Auswirkungen der rationalistischen Philosophie und Theologie in den evangelischen Reihen. So schrieb ein Katholik im Jahr 1815: «... und nach meiner Meinung kann es sogar lange nicht mehr dauern, so wird dieser Rationalismus unter den protestantischen Gelehrten allgemein werden. Pflanzt er sich dann von den Gelehrten auch noch auf die Masse des Volkes fort, dann wird der Verfall allgemein.»[3]

Unter den Evangelischen in Österreich kam es zu starken Spannungen, als sich die altgläubigen Kreise gegen den Rationalismus zur Wehr setzten[4], der in fast allen Teilen des Reiches die unter den protestantischen Theologen herrschende Richtung war. «Außer in Böhmen, wo namentlich in reformierten Gebieten die Orthodoxie[5], und in Oberösterreich, wo der Pietismus eine Zuflucht fand, waren sie (sc. die evangelischen Pfarrer) dem Rationalismus der Mode verhaftet.»[6] «Die alte pietistische, durch orthodoxe Nachwirkungen gestärkte Strömung verlor (sc. im Protestantismus) unter den Gebildeten, aber auch unter dem Bürgertum, seit den siebziger Jahren zunehmend an Boden.»[7] Die innerevangelischen Auseinandersetzungen «endeten bereits bald nach 1800 mit dem Sieg einer gemäßigt-rationalistischen Richtung, die auch andersgeartete Strömungen des Protestantismus umklammerte und das ganze 19. Jahrhundert hindurch die Oberhand behielt»[8]. «Auf josefinischer Seite trug man keine Bedenken, die protestantische Kanzelberedsamkeit und Katechetik als vorbildlich zu erklären»[9], und eine katholische Stimme tadelte schon fünf Jahre nach Erlaß des Toleranzpatentes, daß «bei uns Katholiken nicht nur Jedermann protestantische Predigten, Erbauungsbücher, Gesangbücher» liest, «sondern sogar auf

---

[2] G. Loesche, Von der Duldung zur Gleichberechtigung (1911), S. XLVI.

[3] Zitiert bei: F. Valjavec, Der Josephinismus (2. Aufl. 1945), S. 11, A. 2.

[4] Vgl. ebd.

[5] Nach allen eingesehenen Quellen scheint der Rationalismus in der reformierten Kirche Altösterreichs weit weniger Eingang gefunden zu haben als in der lutherischen.

[6] Loesche (A. 2), S. XLVI.

[7] Valjavec (A. 3), S. 109.

[8] Ebd., S. 110.

[9] Ebd., S. 108.

den Universitäten in Österreich wird nach dem Buch eines Protestanten[10] die Kirchengeschichte gelehrt»[11].

Evangelische Universitätstheologen und Pfarrer gaben dem Druck des Zeitgeistes nach, verleugneten ihre Bindung an die Heilige Schrift und wandten sich in fragwürdigen literarischen Produkten vornehmlich an die Gebildeten aller Konfessionen und Religionen.

Es erscheint dem heutigen Leser kaum glaublich, daß der «k.k. Consistorialrath und ev. Prediger A.C. (Augsburgischer Confession) in Wien» Jakob Glatz 1816 im Vorwort zur 2. Auflage seines «Andachtsbuches für gebildete Familien ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses»[12] davon berichten konnte, daß sein Werk «nicht nur bey den verschiedenen christlichen, sondern auch nicht-christlichen Glaubensgenossen sich einer sehr günstigen Aufnahme zu erfreuen hatte»[13]. Liest man einige Seiten dieses Buches aus der Feder eines lutherischen Pfarrers und Konsistorialrats, so wird man sehr schnell und kräftig aus dem Traum von der «guten alten Zeit» in Kirche und Theologie auf den Boden der geschichtlichen Wirklichkeit versetzt.

Über die religiöse Andacht schreibt Glatz: «Ja, eine Verklärerinn unsers innersten Wesens, eine Bewahrerinn unsrer edleren Anlagen, eine treue, sorgsame Pflegerinn unsrer höhern Natur, eine mächtige Beschützerinn unsers Sinnes für das Überirdische und Unvergängliche bist du, stille, heilige Andacht des Herzens.»[14] Die Tugend preist der Autor mit folgenden Worten: «Ja, ein höchst kostbares Kleinod ist die Tugend; wer in ihrem Besitze ist, besitzt das höchste Gut des Lebens, und ohne sie hat alles andere für uns keinen wahren Werth.»[15] Seine Christologie tritt uns in folgendem Weihnachtsgebet entgegen: «Denn befreyt hat er sein Geschlecht von den entehrenden Fesseln des Irrthums, des Aberglaubens und des Vorurtheils, zu erlösen hat er es gesucht aus der Sclaverey der Sünde, zu beruhigen das menschliche Gemüth über so viele beängstigende Zweifel und über das Dunkel, das über der Zukunft jenseits des Grabes liegt; zu erfüllen das Herz mit stillem Frieden und mit jener Heiterkeit und Freude, die ein Vorschmack des Himmels ist. Was wir an trostreichen Wahrheiten, an Gütern des Geistes, an milden und andern gemeinnützigen Anstalten, an weisen, wohlthätigen Einrichtungen, an höheren Annehmlichkeiten und Genüssen des Lebens be-

[10] Das vielbändige Kirchengeschichtswerk des in Wien geborenen Wittenberger Theologen Johann Matthias Schröckh (1733–1808)?

[11] Zitiert ebd.

[12] J. Glatz, Andachtsbuch, 2. Aufl. (Wien 1816; 7. Aufl. 1845).

[13] Ebd., S. IV.

[14] Ebd., S. 6.

[15] Ebd., S. 7.

sitzen, es ist – tiefer erwogen – größtenteils das Werk des Göttlichen, den wir als Heiland preisen, die Wirkung seiner erhabnen, beseligenden Lehre.»[16] Ein Gebet am «Charfreytage» läßt uns seine Christologie noch deutlicher erkennen: «Denn gelitten hast du für eine große, herrliche Sache, gestorben bist du für das Glück des menschlichen Geschlechts. Die Menschheit aus den Fesseln der Geistesfinsterniß und der Sünde zu erlösen, und sie zur Wahrheit, Tugend und Frömmigkeit, und hiedurch zu innerer Ruhe und wahrer Glückseligkeit hinzuleiten, die Welt dem sittlichen Verderben zu entreißen, auf ihr ein Reich des Lichts und der Gerechtigkeit zu gründen, Gott auf Erden zu verklären, und diese mit dem Himmel zu verbinden – dieß war dein großer Plan, das Ziel deines preiswürdigen Lebens, o Jesu! Beglücken wolltest du deine Zeitgenossen, beglücken unser ganzes Geschlecht, beglücken alle die, die nach dir kommen würden.»[17]

Die katechetische Aufgabe der Kirche umschreibt Glatz im «Gebeth eines Religionslehrers» ganz im Sinne der rationalistischen Moralisierung des christlichen Glaubens: «Einen sehr ehrwürdigen und wichtigen Beruf hast du mir angewiesen, Alliebender! Ich soll im Reiche der Wahrheit und Tugend arbeiten, und auf die höchsten Angelegenheiten der Menschheit, auf Sittlichkeit und Frömmigkeit, wohlthätig und kräftig mit einwirken. Erheben soll ich den Geist derer, deren religiöse Bildung mir anvertraut ist, von dem Staub der Erde zu einer unsichtbaren, höheren Welt, von dem Sinnlichen zum Übersinnlichen, von dem Vergänglichen zum Ewigen; unablässig hinrichten soll ich ihre Blicke auf alle höhere Ordnung der Dinge, sie an ihre große Bestimmung erinnern, und sie nachdrücklich ermuntern, derselben vollkommen zu entsprechen; soll ihr Herz zu gewinnen suchen für alles Rechte, Gute und Edle, und es begeistern zu treuer Erfüllung der Pflicht.»[18]

Wie hätte sich angesichts des Vorhandenseins einer solchen «Theologie» unter den führenden Vertretern des österreichischen Protestantismus die kleine Diasporakirche der Donaumonarchie dem Ansturm liberaler Ideen mit Aussicht auf Erfolg erwehren sollen? Der theologische Rationalismus hatte unter der österreichischen evangelischen Pfarrerschaft so viele Anhänger gefunden, daß damit dem Liberalismus Tür und Tor geöffnet war.

Das Erbe des theologischen Rationalismus übernahm dann ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts der *Liberalismus*, dessen ältere Schule hauptsächlich durch Männer wie Biedermann, Dorner, Lipsius und A. Schweitzer vertreten wurde, während seine jüngere Richtung über A. Ritschl zur religionsgeschichtlichen Schule führte, als deren systematische Hauptgestalt E. Troeltsch zu gelten hat.

[16] Ebd., S. 175f.
[17] Ebd., S. 185f.
[18] Ebd., S. 244f.

Der theologische Liberalismus verband mit der Ablehnung des strengen kirchlichen Bibel-, Dogmen- und Bekenntnisdenkens eine rein auf profanwissenschaftlichen Axiomen und Methoden beruhende Forschung, verwarf den Konfessionalismus, schuf neue Formen des kirchlichen Lebens (die Vereine), des Gottesdienstes und änderte Agenden und Gesangbücher nach «modernen» Gesichtspunkten um.

2.

Seinen organisatorischen Ausdruck fand der *deutsche* kirchliche Liberalismus in dem 1863 von M. Baumgarten und R. Rothe mit aus der Taufe gehobenen *Protestanten-Verein*, «dem es nicht auf die Verneinung von Dogmen und Auflösung von gemeinem Erbe ankam, sondern auf Freiheit innerhalb der Überlieferung und Gemeinschaft, auf Bewegungsfreiheit des berufenen Individuums innerhalb der Kirche, auf Bewegungsfreiheit auch der Gemeinden gegenüber der kirchlichen Ordnung und Obrigkeit»[19].

Aus dem Bericht über die 2. (gemeinsame[20]) Generalsynode 1871 in Wien geht indirekt hervor, daß es unter den *österreichischen* evangelischen Pfarrern eine ganze Reihe von Anhängern des Protestantenvereins und seiner theologisch-kirchenpolitischen Zielsetzungen gegeben hat[21].

War schon der *Zustrom* rationalistisch geprägter deutscher Pfarrer im späten 18. Jahrhundert beachtlich, so konnte dies auch in bezug auf den späteren theologischen Liberalismus nicht wesentlich anders sein, dies um so mehr, als das evangelische Österreich im frühen 19. Jahrhundert noch keinerlei gewachsene bodenständige theologische Tradition besaß und damit vornehmlich auf Anleihen aus dem deutschsprachigen Ausland angewiesen war.

Als ein Hauptausgangspunkt liberaler Gedanken hat die Wiener «Evangelisch-theologische *Lehranstalt*» zu gelten, an der in den ersten Jahren ihres Bestehens einige stark rationalistisch und liberal bestimmte Professoren lehrten, die größtenteils von den Hochburgen

---

[19] Die Rel. in Gesch. u. Geg., 2. Aufl., 3 (1929), Sp. 1628 (eine etwas unscharfe Charakterisierung).

[20] D.h.: A. C., dem augsburgischen, und H. C., dem helvetischen Bekenntnisse gemeinsam.

[21] Vgl. den gedruckten Bericht über die 2. Generalsynode (1871), S. 571.

des Rationalismus und aufstrebenden Liberalismus in Deutschland (Jena, Halle und Göttingen) kamen. Zu ihnen gehörten u. a.: J.C.Th. Otto, der seit 1851 Professor für Kirchengeschichte war und bei dem berühmten Jenaer rationalen Supranaturalisten Baumgarten-Crusius studiert hatte[22], «dessen theologischer Richtung er folgt»[23]. Von seinem Fakultätskollegen Schimko bekannte Gustav Frank, daß dieser, «ein Mann von kindlicher Gutmüthigkeit», «seines Zeichens Rationalist im alten Sinne und nicht ohne neologischen Eifer gegen Heuchelei, Aberglauben und Jesuitismus» gewesen sei[24].

Die theologische Einstellung der Wiener Konsistorien[25] zeigte sich unzweideutig, als Dr. Julius Kolatschek im Jahr 1856 Privatdozent an der inzwischen zur theologischen *Fakultät* erhobenen Lehranstalt werden wollte, und der Lehrkörper derselben ihn «wegen seiner declarirten Tübinger Richtung» ablehnte[26]. In einer von der Mehrheit der Konsistorialräte gutgeheißenen Erklärung wurde Kolatschek dennoch mit der Begründung empfohlen: «Die Consistorien sind weit entfernt, der Tübinger Schule in Allem das Wort zu reden, aber ebenso entschieden sprechen sie vom Standpunkt ihrer Kirche die Überzeugung aus, tüchtige Männer sind nicht um dieser Schule willen von einer Lehrkanzel fern zu halten, insbesondere nicht von der hiesigen k.k. evangelisch-theologischen Facultät, weil ein neuer Geist auch ihr nur wohlthun kann.»[27] Man wußte demnach bei der Wiener Kirchenleitung sehr wohl um die Unbrauchbarkeit des «alten Geistes», beschritt aber zu seiner erwünschten Beseitigung den falschen Weg der Eintauschung einer veralteten theologischen Mode zugunsten einer neuen Mode, mit der man wohl kaum bessere Gemeindepfarrer heranbilden konnte als mit der ausgedienten alten!

Gustav Roskoff erhielt 1850 die Lehrkanzel für alttestamentliche Exegese. Er war Schüler des Hallenser Hegelianers Johann Eduard Erdmann[28] und verfaßte eine zweibändige «Geschichte des Teufels» (Leipzig 1869), die «den reichen Stoff mit philosophischem Geist»

[22] Über Baumgarten-Crusius Die Rel. in Gesch. u. Geg. ²1 (1927), Sp. 815.

[23] G. Frank, Die k.k. evangelisch-theologische Facultät in Wien (1871), S. 60.

[24] Frank (A. 23), S. 41f.

[25] D.h.: A. C. und H. C.

[26] Frank (A. 23), S. 47.

[27] Ebd.

[28] Vgl. über ihn: Die Rel. in Gesch. u. Geg. ²4 (1930), Sp. 2110.

durchdringt[29], und orthodoxe Kritiker wegen ihrer Hauptthese («Den Dualismus von Gott und Teufel widerlegt die Geschichte»[30]) zu der Bemerkung veranlaßte, «daß der Verfasser der Geschichte des Teufels den Teufel totgeschlagen habe»[31].

Die theologische Haltung des ersten Wiener Exegeten A.C., Johann Georg Wenrich, der seine Lehrtätigkeit zusammen mit Johann Genersich bereits 1821 begann, erhellt aus einem Urteil, das er über die Schriften von Glatz abgab: «Da findet sich nichts von dem sinnlosen und ekelhaften Geschwätze der Mystiker, nichts von dem himmlischen Bräutigam, von der Süßigkeit der Liebesküsse Jesu, von der Wollust der Vereinigung einer gläubigen Seele mit Gott. Eben sowenig hört man da das Jammern und Wehklagen der Frömmler über die heillose Verdorbenheit der menschlichen Natur, über ihre gänzliche Unfähigkeit, durch eigene Kraft zum Guten anzustreben (sic!), über die zeitliche und ewige Verdammung aller derer, die nicht durch Christi Blut von Sünden reingewaschen werden.»[32]

Als eine ah. Entschließung vom 28. März 1837 die österreichische Ordnung, akademische Vorlesungen nach bestimmten Lehrbüchern zu halten, auch der evangelisch-theologischen Lehranstalt zur Pflicht machte, schlugen die Konsistorien z.T. Werke vor, die vom Professorenkollegium oder dem zuständigen Ministerium wegen ihrer übertrieben rationalistischen Tendenzen abgelehnt wurden.

Darunter befand sich Ch. F. von Ammons «Summa Theologiae Christianae» (3. Aufl. 1816), die der Ablehnung verfiel, «da dieses Werk sowohl in der frühern als in der gegenwärtigen Auflage von der Censur mit erga schedam[33] beschränkt worden ist»[34]. Das als Ersatz für das von Ammonsche Kompendium ins Auge gefaßte Schottsche Lehrbuch «Epitome Theologiae Christianae Dogmaticae in Usum Scholarum Academicarum Adornata» (1811) wurde beanstandet, «weil der Verfasser nicht ganz frei von Fehlern des Schwankens und antisymbolischen Räsonnirens sei, das kirchliche Dogma von der Erb-

[29] Frank (A. 23), S. 59.

[30] Zitiert nach Loesche (wie A. 28).

[31] Vgl. G. Roskoff, Geschichte des Teufels, 2 (1869), S. 613: «Wir sind bei dem modernen Bewußtsein angelangt, welches den Dualismus zur Einheit zusammenfaßt, wobei es dem Teufel keinen Raum mehr gönnt.»

[32] Frank (A. 23), S. 29.

[33] D.h. das Werk durfte im Buchhandel nicht frei verkauft, sondern von Studenten nur mit einem von dem zuständigen Professor ausgestellten Erlaubnisschein bezogen werden.

[34] Frank (A. 23), S. 21.

sünde gewissermaßen aufhebe, dieses Dogma als bloße Privatansicht des heiligen Augustinus darstelle, sich etwas zweideutig über die Ewigkeit der Höllenstrafen erkläre, ohne jedoch dieselbe gerade zu leugnen, endlich die Satansidee zum Theile aus der persischen Religion ableite». Die Konsistorien erklärten daraufhin, daß es schwer sei, gerade für die Dogmatik ein passendes Lehrbuch zu finden: ältere Bücher ließen «die neuern Untersuchungen vermissen oder polemisirten zu viel, viele neuere seien nicht zu gebrauchen, weil sie sich theils zur rationalistischen, theils zur mystischen Ansicht hinneigten; sie müßten daher bei Schotts Lehrbuch verharren, das inzwischen (1822) in zweiter Auflage erschienen sei, und diese zeichne sich vor der ersten dadurch aus, daß der Verfasser sich wo möglich noch genauer an die Vorstellungsart der symbolischen Bücher anschließe, ihm daher noch weniger irgendeine Art des Schwankens und antisymbolischen Räsonnirens zur Last gelegt werden könne, und daß insbesondere die beanstandeten Stellen so ausgedrückt seien, daß in denselben noch weniger als in der älteren Auflage eine antisymbolische Tendenz bemerkbar sei»[35].

J. C. W. Augustis «Dogmengeschichte» (1. Aufl. 1805) wurde «wegen mehrerer darin enthaltenen anstößigen Stellen und bei seiner rationalistischen Tendenz»[36] nicht in Gebrauch genommen.

Diese wenigen Hinweise mögen genügen, um ein Bild davon zu geben, wie stark sich rationalistische Strömungen von Deutschland aus in der jungen österreichischen Kirche bemerkbar machten, wie man einerseits in der Donaustadt die gefährlichsten Einflüsse des Rationalismus fernzuhalten wußte, andererseits aber durch die besondere Geschichte der Wiener evangelisch-theologischen Lehranstalt darauf angewiesen war, sich in der einen oder anderen Form der in Deutschland gerade gängigen Modetheologie mehr oder minder stark anzugleichen.

Zu den im eigentlichen Sinne liberalen Koryphäen der Wiener theologischen Fakultät ist der im Jahr 1861 als Nachfolger Professor Stählins auf die Lehrkanzel für lutherische Dogmatik berufene R.A. Lipsius zu rechnen, der im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts mit Biedermann und A. Schweizer die Phalanx der liberalen Systematiker bildete. G.W. Frank schreibt über ihn: «In Kiel hat er seine wissenschaftliche Thätigkeit rüstig fortgesetzt, auf Kirchen- und Protestanten-Tagen sein vernehmliches Wort im Sinne des liberalen Protestantismus gesprochen, für die freie Gestaltung der Kirche gekämpft, nicht ohne bischöfliche Anfechtung. Luthardt's Kirchenzeitung erzählt es klagend ihren Lesern, daß Lipsius einen immer

[35] Ebd., S. 22.
[36] Ebd., S. 21.

größeren Beifall und zahlreichen Anhang bei den jungen Theologen in Kiel finde.»[37]

Hierher gehört schließlich auch G.W. Frank, der als Schüler und Freund des großen Karl (von) Hase[38] mit einer dem liberalen Fortschrittsglauben huldigenden zweibändigen «Geschichte der protestantischen Theologie» einige Bedeutung gewann.

Es bedürfte eingehender Studien, um die Transformation des liberalen Geistes aus der Wiener Fakultät in die Predigt und Katechese der pfarramtlichen Praxis im einzelnen nachzuzeichnen.

Auch in die Konsistorien und Synoden drang die Theologie des Liberalismus ein und kämpfte um entsprechenden Einfluß. Wir sind in der glücklichen Lage, im Bericht der zweiten (gemeinsamen) *Generalsynode von 1871* eine heftige Auseinandersetzung zwischen lutherischen Synodalen aufgezeichnet zu finden. Nach diesem Bericht hatten sich «die Rechte und die Linke in der Synode A.C.» eingebürgert, zwischen denen es «nicht selten zu (zu) äußerster Schroffheit sich steigernden Gegensätzen» kam, wobei sich die Linke als «die Vertreterin der sogenannten liberalen Richtung auf religiösem Gebiete im Besonderen des bekannten Standpunktes des Protestantenvereines»[39] aufspielte. Der vom Oberkirchenrat, welcher wohl selbst zum Liberalismus neigte[40], mit der Synodalpredigt beauftragte galizische Superintendent Hönel ließ in seiner Predigt «in der bekannten Weise des Protestantenvereins das gröbste Geschütz gegen den positiven Standpunkt in der evang. Kirche» auffahren[41]. Dieses Vorgehen empfanden die rechtsgerichteten Synodalen als eine «rücksichtslose Herausforderung», die dazu noch «gleichsam im Auftrage der obersten evang. Kirchenbehörde» ergangen zu sein schien[42].

---

[37] Ebd., S. 67.

[38] Hase wollte «den Rationalismus mit dem Schwunge der Phantasie und der Wärme des Herzens verbinden». Er griff August Hahn sehr scharf an, als dieser in einer Disputation den Rationalismus als ein «dem Christentum feindliches Prinzip» verpönte: Die Rel. in Gesch. u. Geg. ²2 (1928), Sp. 1642f.

[39] Bericht (A. 21), S. 571.

[40] G. Loesche spricht in seinem Werk: Geschichte des Protestantismus im vormaligen und im neuen Österreich (3. Aufl. 1930), S. 657, auch von «liberalen Räten».

[41] Bericht (A. 21), S. 574.

[42] Ebd., S. 572.

Das Verhalten der Liberalen, die wegen des Falles Erhard Schultz[43] «anstatt einzulenken, in einer Gereiztheit sich festsetzte(n), die schließlich leider bis zur äußersten Feindschaft sich steigerte..., war ein höchst beschämendes, ja beunruhigendes Symptom, und mußte die entschiedenen Vertreter des lauteren Evangeliums in der Synode zu energischer Aufnahme des Kampfes gegen diese Richtung bestimmen»[44]. Der von den liberalen Synodalen um die Einstellung des nicht zum Pfarramt befähigten Kandidaten Schultz als zweiten Pfarrers in Graz geführte Streit («immerhin der dunkle Punkt in der zweiten österreichischen Generalsynode»[45]), ließ die eigentlichen theologischen Divergenzen und Diskrepanzen innerhalb des österreichischen Protestantismus offenbar werden, die die beiden kleinen Kirchen in zwei Lager spalteten.

Die Liberalen forderten Abänderungen des kirchlichen Bekenntnisses, die «geradezu als ein rücksichtsloses Anstürmen gegen die Ehre und das Recht der evang. Kirche A.C. erkannt» wurden. Die Linke suchte «immer wieder mit dem Bekenntniß aufzuräumen, um jeder beliebigen religiösen Richtung zum Eintritt und zum Schalten und Walten in unserer Kirche Thür und Thor zu öffnen»[46].

Man merkte bald in der Synode, daß den Liberalen alles daran gelegen war, «lediglich dem eigenen Geiste für Lehre und Leben der Kirche einen so weiten Spielraum zu erringen, daß schließlich auch der crasseste Unglaube in der Kirche mitzurathen und zu thaten (sic!) berechtigt gewesen wäre, vorausgesetzt nur, daß derselbe als ‚auf der Höhe der Zeit' stehend sich legitimiren und damit als ‚radicaler Liberalismus' sich auszuweisen vermöchte. Was sollte man aber dazu sagen, wenn man sehen mußte, wie weltliche und geistliche Würdenträger mit einander die Pfeiler untergraben halfen, auf welche die Väter ihre mit Märtyrerblut theuer erworbene Kirche sicher zu stützen sorgfältig bedacht waren. Wie wehe mußte es einem thun, wenn man immer wieder die ehrwürdigen Bekenntnisse der Kirche mit den abgenützten Schlagwörtern: vergilbtes Papier, todter Buchstabe, verknöchertes Wesen, mußte verunehren hören. Wie? Ist die Lehre von Gott dem Vater, dem Sohne und dem Heiligen Geiste, das Formal- und Materialprincip der Reformation, der schriftgemäße Nachweis der inneren und äußeren Ordnung der evang. Kirche und ihr darin gegründeter und berechtigter Gegensatz gegen Papismus ein vergilbtes Papier, ein todter Buchstabe geworden?»[47]

---

[43] Vgl. dazu ebd., S. 251 und 572ff.
[44] Ebd., S. 572.
[45] Ebd., S. 573.
[46] Ebd., S. 574.
[47] Ebd.

Der Ernst und die Härte der damaligen Auseinandersetzungen werden einem in vollem Umfang bewußt, wenn man liest, was der Berichterstatter der zweiten Generalsynode am Ende des Abschnittes über den Ausgang der Verhandlungen schreibt:

«Doch wir ziehen den Schleier über diese partie honteuse der Minorität der Synode, und danken dem Herrn, der auch heute noch am Steuerruder seines Kirchenschiffleins sitzt und Wind und Wetter zum Schweigen bringt; der auch jenes protestantenvereinlichen Windes mächtig werden wird, der wenigstens in der zweiten österreichischen Generalsynode die Verwirklichung seiner Pläne, auf die er mit Sicherheit gerechnet haben mochte, glücklicherweise nicht gefunden hat. Die Geschichte der evang. Kirche in Österreich wird es in ihren Blättern der Majorität der Synode zur Ehre verzeichnen, daß die den Bekenntnisstand der Kirche gegen alle Angriffe auf denselben siegreich schützte. Für alle Schmach aber, die diese Majorität über ihr entschiedenes Eintreten für den Glauben und das Bekenntnis der evang. Kirche bereits getragen hat und wohl noch wird tragen müssen, wird sie reichlich durch das gute Bewußtsein entschädigt, einfach ihre Pflicht gegen ihre Kirche gethan zu haben und in dieser Pflichterfüllung sich mit allen treuen Gliedern der theuren evang. Kirche eins zu wissen.»[48]

Die Stärke und Intensität der liberalen Einflüsse und Bestrebungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb des österreichischen Protestantismus geht schließlich aus einer überleitenden Bemerkung in dem schon mehrfach zitierten Synodalbericht (S. 575) hervor: «War die Synode in fast allen innerkirchlichen Angelegenheiten... in zwei Lager getheilt...»

3.

Der obenerwähnte Fall Schultz wirft ein wenig erfreuliches Licht auf die Haltung des Wiener Konsistoriums, der Synode und führender Theologen jener Jahre. Zugleich gewährt er schlaglichtartig einen Einblick in *die praktischen Konsequenzen* einer kritik- und bedenkenlos von sich überzeugten Theologie.

Eberhard *Schultz* wurde 1869 ohne examen pro candidatura und examen pro ministerio vom Presbyterium der evang. Gemeinde A.C. in Graz als Lehrer und Hilfsprediger an die Heilandskirche berufen, wo er «unter großem Beifall der Mehrheit der betreffenden Eltern» an der evangelischen Schule wirkte. «Nicht minder gefielen seine

[48] Ebd., S. 574f.

freisinnigen Predigten»[49], die bei der Gemeinde solchen Anklang fanden, daß Schultz am 20. Februar 1870 mit 113 von 128 Stimmen zum zweiten Pfarrer gewählt wurde, also mit einer Mehrheit, die keinen Zweifel darüber offenläßt, wie beliebt Schultz als Lehrer und Prediger war. Nach einer am 22. Februar 1871 von Schultz über Hebr. 11, 1 gehaltenen «Fastenpredigt» («Was ist unter dem Wort Glauben zu verstehen?»), die innerhalb kürzester Frist in drei Auflagen erschien[50], entzog ihm der zuständige Superintendent die licentia concionandi.

Im Bericht der zweiten Generalsynode A.C. finden sich einige Auszüge daraus. An ihnen läßt sich verdeutlichen, welchen theologischen Ansichten Schultz huldigte und wie eine Gemeinde beschaffen gewesen sein muß, die ihn auf Grund einer solchen Theologie nahezu einstimmig zum Pfarrer wählte. «Von einem Glauben an die Geburt oder den Tod Jesu, an seine Wunder, seine Auferstehung und die übrigen Vorgänge in seinem Leben kann durchaus nicht die Rede sein... Es kann ferner von einem Glauben an Jesus von Nazareth, als einer geschichtlichen Persönlichkeit, die der Sinnenwelt angehört, durchaus nicht die Rede sein, sondern nur von einem Glauben an die Ideen, an das Ideale, an das Göttliche, was in seiner Person, in seinem Charakter, in seinem Wirken und Streben hervorgetreten ist.»[51]

Unter sechs Fragen, die der Wiener Oberkirchenrat am 30. Mai 1871 Schultz zur Beantwortung zusandte, lautete die fünfte: «Ob er, den Fetisch mit dem Jehovah Israels, das Paradies Muhameds mit dem christlichen Himmel, das apostolische Glaubensbekenntnis mit dem neuesten Katechismus Roms zusammenstellend, die Ermahnung des Apostels 1. Cor. 8, 9: ‚Sehet zu, daß eure Freiheit nicht den Schwachen zum Anstoß werde' befolgt zu haben glaubt?»[52].

In Graz kam es infolge des Falles Schultz zu einem schweren Zerwürfnis zwischen dem liberalen Presbyterium und dem ersten Pfarrer Dr. Leidenfrost[53]. Die Liberalen im ganzen Lande agitierten heftig gegen die Behandlung ihres Gesinnungsgenossen Schultz.

---

[49] Bericht (A. 21), S. 58.

[50] Sie war in keinem kirchlichen Archiv Österreichs auszumachen.

[51] Bericht (A. 21), S. 59, A. 3 u. 4.

[52] Ebd., S. 59, A. 5.

[53] Vgl. dazu: Kirchlicher Anzeiger der evangelischen Gemeinde in Graz, 1, 6 (vom 10. November 1872), S. 40.

«Die gedruckten Brandbriefe wurden in die entferntesten Gemeinden gesendet und thaten ihre Wirkung.»[54] Das Wiener Presbyterium A.C. und eine große «Anzahl der Presbyterien A.C. der diesseitigen Reichshälfte»[55] wandten sich zugunsten des Herrn Schultz mit Eingaben an den Oberkirchenrat, während sich die liberalen Synodalen der zweiten Generalsynode darüber beklagten, «daß die bisherige Amtirung des O.K.R. zu langsam gewesen sei, daß die Grundsätze der Gewissensfreiheit und der Freiheit der Forschung vom O.K.R. bisher nicht berücksichtigt und von ihm die Interessen der Gemeinde Gratz nicht gewahrt worden seien»[56]. Ein mehr als beredtes Zeugnis dafür, daß viele Presbyterien A.C. und nicht wenige Synodale ganz auf der Seite der liberalen Ideen des Herrn Schultz standen.

Anläßlich der zweiten Generalsynode A.C. versuchten die Vertreter des theologischen Liberalismus, ihre Überzeugung auf dem Weg über zwei *Katechismus*-Lehrbücher in die Gemeinden zu tragen. Sie legten der Synode zur Genehmigung für den kirchlichen Gebrauch folgende Werke vor: «Die Lehre vom Reiche Gottes oder Neuer Katechismus in 12 Hauptstücken» und «Neuer kleiner Katechismus für die christliche Volksschule», beide von einem gewissen Oskar Bagge (Leipzig 1869).

«Bagge sieht in beiden Büchern von Luthers Katechismus ab, indem dieser weder der Sprache der Gegenwart, noch den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen entsprechend sei.»[57] Lesen wir, was der Verfasser «nach seiner Anschauung noch für wahr halten zu können glaubt»[58]: «Die Sacramente verlieren bei ihm den Character eines Gnadenmittels, Christus wird ‚der Mann von Gott' genannt, sein Vater ist Josef, seine Würdigkeit ruht nur auf seiner Sittlichkeit. Das apostolische Glaubensbekenntniß ist zwar dem Buche vorgedruckt, aber der Inhalt des letztern widerspricht dem ersteren; sogar den Geburtsort Jesu übergeht Bagge. Von der Rechtfertigung aus dem Glauben weiß er nichts; die Erlösung geschieht für ihn mittelst der Lehre und des vorbildlichen Lebens Jesu, und das letzte Wort des Buches heißt: ‚durch Gottseligkeit zur Seligkeit'.»[59]

Als der Schulausschuß der Synode den Antrag stellte: «Die Generalsynode wolle erklären, beide Katechismen von Bagge seien in den Schulen der

---

[54] Ebd. Nr. 3 (vom 10. September 1872), S. 17.
[55] Anzeiger (A. 53), S. 39.
[56] Bericht (A. 21), S. 61.
[57] Ebd., S. 69.
[58] Ebd.
[59] Ebd.

evang. Kirche A.C. in Österreich als Volksschulbücher nicht zugelassen»[60], sprachen sich die liberalen Synodalen entschieden gegen diesen Antrag aus, indem sie erklärten, «daß es wie in der Theologie, so auch in der Kirche verschiedene Richtungen gebe, von denen jede einzelne sich als berechtigt fühlt und weiß; es könne keiner Gemeinde verwehrt werden, in ihren Schulen denjenigen Katechismus einzuführen, der ihrer Richtung entspricht. Wenn orthodoxen Büchern die Zulassung zuerkannt wurde, so könne man sie auch den Bagge'schen nicht absprechen, – gleiches Recht für Alle! Geschehe das nicht, so sei das Verdict und Bann.»[61] Und Senior Dr. Haase fügte dem hinzu: «Ich glaube, daß wir die Bagge'schen Bücher nicht abweisen können. ...Ich ersuche Sie, nicht zu vergessen, daß Sie in dem Augenblicke, wo Sie den Bagge'schen Katechismus, trotzdem keine pädagogischen Gründe gegen dessen Einführung vorgebracht worden sind, verwerfen, auch erklären, es habe die Richtung Bagge's keine Berechtigung innerhalb der evangelischen Kirche. Dagegen aber müßte ich in meinem Namen, im Namen meiner Freunde, im Namen meiner Gemeinde und im Namen vieler anderen evang. Gemeinden Österreichs Protest einlegen, daß man der freisinnigen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche die Existenz nicht vergönnen will. Wir sind ebenso berechtigt, als die Andern.»[62] Dr. Haase wurde von seinem Freund, Superintendent Hönel, lebhaft unterstützt: «Gleiches Recht für Alle. Auch ich habe für alle noch so orthodoxen Katechismen gestimmt, sobald eine Gemeinde sie verlangte, aber ich muß ebenfalls Verwahrung einlegen, daß man einer Gemeinde, welche die Einführung eines Katechismus verlangt, die Einführung der Richtung halber verweigert.»[63]

Die Ablehnung des Antrages der Liberalen begründete der Synodale Professor Dr. Vogel mit folgendem Argument: «Nun, wir haben ganz einfach die Nöthigung an uns herankommen gesehen, über die Stellung des Katechismus zu der Schrift und zu dem Bekenntnisse zu urtheilen, und wir haben nichts weiter, als diese Stellung klar gemacht. Wir wissen, daß der Oberkirchenrath nach unserer K.V.[64] ein Buch, das irgendwie dem Bekenntnisse widerstreitet, garnicht zulassen darf; sollen wir, wenn wir dasselbe sagen, bloß einer Richtung zuwider sein sollen?»[65]

Die Mißachtung der Autorität der Heiligen Schrift und der kirchlichen Bekenntnisse unter den Pfarrern war bereits soweit fortgeschritten, daß ein Grazer Gemeindeglied in einem Aufsatz, der anonym erschien, den Theologen folgenden Rat geben zu müssen meinte:

«Auch die Kirche ist ein Organismus, der in dem auf die Bibel begründeten Bekenntniß und in der Kirchenordnung seine innere und äußere Verfassung

[60] Ebd., S. 70.
[61] Ebd.
[62] Bericht (A. 21), S. 455.
[63] Ebd., S. 456.
[64] Kirchen-Verfassung.
[65] Ebd., S. 456f.

besitzt. Beide sind von den Angehörigen der Kirche zu respectiren! Wer dies nicht vermag, dem steht der Austritt aus der Kirche jederzeit frei, aber er hat nicht das Recht, seinen eigenen Fund für evangelisch-christliche Lehre auszugeben, oder sich einen Diener, einen Prediger der evangelisch-protestantischen Kirche zu nennen. Kommt nun noch dazu, daß sich ein Prediger eidlich zu jener inneren Verfassung der Kirche, d.h zur Lehre derselben bekannte, so wird er als Ehrenmann keinen Augenblick anstehen, sein Amt niederzulegen, sobald er es nicht mehr seinem Eide gemäß mit gutem Gewissen führen kann.»[66]

Während der zweiten (gemeinsamen) Generalsynode kam es wegen der *Bekenntnis*verpflichtung der Pfarrer zu einer heftigen Debatte mit den Liberalen, die den Standpunkt vertraten: «Die symbolischen Bücher seien nur Zeugnisse, wie man zu ihrer Zeit den christlichen Glauben verstanden habe, und repräsentirten die damalige Stufe der Wissenschaft, über welche die Gegenwart weit hinausgeschritten sei. ...Die (Bekenntnis-) Formel sei darum so weit zu fassen, daß sie auch solche Männer, wie einen Lessing, Reimarus und David Strauß einschließen könne.»[67] Der liberale Redner Dr. Zarncke «erklärte ...die dogmatische Seite des Christenthums, die Lehre der Kirche und die confessionellen Unterschiede derselben, und somit die Bekenntnisschriften, für völlig unwesentlich; das Essentielle des Christenthums sei das Lebensbild Jesu, aber vom Standpunkt der sich selbst kritisirenden Wissenschaft aus, so daß auch ein ‚David Strauß, der jetzt wie ein Geächteter an den Wänden sich herumdrücken müsse', als Verkündiger desselben in der Kirche auftreten dürfe.»[68] Welch ein Glück, daß es «der größte Theil der weltlichen (!) Synodalmitglieder fühlte und erkannte, ...daß auf diesem Wege die lutherische Kirche der Selbstauflösung entgegengeführt würde»[69].

Ein weltlicher Synodale trat mutig gegen die liberalen Irrlehren auf und berief sich darauf, «daß er gelobt habe, das Bekenntniß eines evangelisch-lutherischen Christen festzuhalten bis ans Ende; jedes Gemeindeglied könne verlangen, daß ihm Gottes Wort lauter und rein in der Kirche gepredigt werden, und niemand dürfe ihm zumuthen, sich menschliche Weisheit als Gottes Wort verkünden zu lassen»[70].

---

[66] Anzeiger (A. 53), Nr. 5 (vom 15. Oktober 1872), S. 30.
[67] Bericht (A. 21), S. 460.
[68] Ebd. [69] Ebd. [70] Ebd.

Mit dem rechten Verständnis der biblischen Botschaft verlor der theologische Liberalismus auch die reformatorische Klarheit des *Kirchenbegriffs*. Nicht nur, daß man in weiten Kreisen des Bürgertums bei einer sonst ziemlich passiven Kirchlichkeit die Kirche als Ort religiöser Erhebung und Feierlichkeit mißbrauchte, wobei sich Glanz und Klang der letzteren nicht selten nach der sozialen Stellung der Gemeindeglieder richteten[71], sondern man «umfaßte in einem fast verwirrend verästelten Vereinswesen alle Lebensalter und Verhältnisse»[72]. «Dazu kam, daß die Kirche unter dem Einfluß liberaler Tendenzen... und unter dem Bemühen, inneres Leben tunlichst vom Befruchten der Landeskirche abzuschalten, gar manche Gebiete ihrer Arbeit selbst nicht durchführte, so die Jugendarbeit, die Frauen- und Männerarbeit, die Arbeit der Kirchenchöre und der Innern Mission. War die oberste Kirchenleitung bestrebt gewesen, reine Verwaltungsbehörde zu bleiben, so hatten die Pfarrer infolge ihrer großen Sprengel gar nicht die Zeit, neue Arbeitsgebiete zu eröffnen und zu führen.»[73]

In den zahlreichen Vereinen tummelte sich das natürliche Geselligkeits- und Betätigungsbedürfnis, während *die Kirchen* immer leerer wurden. Der Wiener praktische Theologe und Kirchenrechtler Kuzmány beklagte sich schon 1856 darüber, daß in den Städten keine Nachmittagsgottesdienste mehr stattfänden[74]. Der Liberalismus setzte auch in diesem Punkt die Tradition des Rationalismus fort, die bereits 1809 einen Ödenburger die traurige Feststellung treffen ließ: «Aber leyder! leyder! hört das Kirchengehen, sonderlich bei den evangelischen fast gänzlich auf.»[75]

---

[71] Ein in seiner Bedeutung noch gar nicht erkannter Umstand der liberalen Ära war die Tatsache, daß sich der theologische Liberalismus – ähnlich wie der politische – in erster Linie an die gehobenen Schichten des Bürgertums wandte (vgl. dazu etwa: Valjavec, A. 3, S. 141 u. 167), wobei es zu einer fatalen Ver-Bürgerlichung der Kirche kam (vgl. Loesche, A. 40, S. 654), die wesentlich dazu beitrug, daß die Kirche den Anschluß an die sozialistischen Massen des beginnenden Industriezeitalters versäumte und damit – von ihrem Auftrag her gesehen – eine schwere Schuld auf sich lud, deren Folgen heute auch mit der größten Mühe nicht mehr zu beseitigen sind.

[72] Loesche (A. 40), S. 670.

[73] H. Liptak in: H. Eder, Die evangelische Kirche in Österreich (1940), S. 163.

[74] K. Kumány, Lehrbuch des allgemeinen und österreichischen evangelisch-protestantischen Kirchenrechtes... I, 1 (1856), S. 632.

[75] Zitiert bei Valjavec (A. 3), S. 109, A. 1.

Führende Männer des österreichischen Protestantismus galten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als «Kulturprotestanten»[76], denen weltliche Kultur mehr am Herzen lag als die eschatologische Predigt von dem in Jesus Christus angebrochenen Gottesreich. Einem Superintendenten sagte man «Vornehmheit des gewandten Weltmannes»[77] nach, dem vor allem «die Pflege christlichen Menschentums am Herzen lag»[78].

Die vom Liberalismus herbeigeführte Vergesellschaftlichung des kirchlichen Lebens scheint dem österreichischen Naturell besonders gut eingegangen zu sein. Für die Mitarbeit in den Gremien der Kirche kam es oft in erster Linie auf bürgerliche Stellung und gesellschaftliches Ansehen an, nicht so sehr auf rege Beteiligung am gottesdienstlichen Leben, auf tätiges Dabeisein und inneres und äußeres Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Kirche und ihren Aufgaben. Man darf es nicht als unrealistische oder gar böswillige Ironisierung der tatsächlichen Verhältnisse beiseite schieben und leichtfertig verharmlosen, daß noch 1920 eine führende evangelische Stimme klagen konnte: «Es sollen in manchen Presbyterien Leute sitzen, die sich rühmen, an keinen Gott zu glauben, aber sie haben Geld.»[79]

Der Senior des Seniorates diesseits der Drau führte 1877 in einem Bericht an den Oberkirchenrat aus, «daß, trotz der Selbstverwaltung der Gemeinden, die anberaumten Sitzungen der Presbyterien und Gemeindevertretungen, rücksichtlich Versammlungen, oft so schwach besucht sind, daß nicht einmal die beschlußfähige Anzahl der Mitglieder zusammenkommt»[80].

Die greifbaren Folgen der liberalen Theologie in den Gemeinden blieben nicht aus. Ein Senioratsausschußbericht der siebziger Jahre sprach davon, daß «die geistige Zeitströmung, die dem Sichtbaren und Irdischen über Gebühr sich zuwendet, allerdings manche, zumal die Gemüter der männlichen Jugend, dem ewigen Guthe entfremdet» habe[81]. Die Zahl der Abendmahlsgäste fiel in der liberalen Ära bisweilen erheblich. In Marburg lag sie im Jahr 1872 unter 20% und

---

[76] Loesche (A. 40), S. 670.
[77] Ebd., S. 670f.
[78] Ebd.
[79] Zitiert bei Loesche (A. 40), S. 667.
[80] Bericht des Oberkirchenrates an die 3. Generalsynode, S. 71.
[81] Ebd.

betrug einige Zeit später kaum mehr als 30 %[82]. Überall machte sich die «freie Geistesrichtung unserer Zeit» geltend[83].

In Graz ging – wohl hauptsächlich wegen des Falles Schultz – trotz schnell ansteigender Bevölkerungszahl die Gemeinde von 1740 Seelen im Jahr 1871 auf 1390 im Jahr 1876 zurück[84], wobei man annehmen darf, daß viele liberal gesinnte Gemeindeglieder aus Protest gegen die dem Hilfsprediger Schultz versagte Bestätigung durch den Oberkirchenrat demonstrativ aus der Kirche austraten.

Von vielen Seiten wurden Klagen über das Nachlassen einer bewußt kirchlichen Haltung laut. Während man – ganz dem Geist der Zeit entsprechend – mancherorts einer ungezügelten «Baulust einiger Presbyterial-Koryphäen» frönte[85], schwand der kirchliche Sinn unter den Evangelischen in einem bedrohlichen Maß.

«Die Anzahl der Theologie-Studirenden (nahm) in schreckender Weise (ab), zu Schullehrer-Stellen aber (wurden) schon beinahe keine Individuen (mehr) gefunden..., und alles dieß ist bei beiden Confessionen und in allen Kronländern der Fall»[86], ein Tatbestand, den schon ein wachsamer und einsichtiger Zeitgenosse z. T. auf «die rationalistische Glaubenslosigkeit der Vorfahren in der Amtsführung» zurückführte[87].

Während Senior Dr. Haase auf der zweiten (gemeinsamen) Generalsynode bei der Aussprache über das evangelische *Gymnasium* in Teschen sich dafür einsetzte, «daß unsere Jugend an einem Gymnasium studire, an welchem sie, frei von allen katholisirenden Einflüssen, von dem Hauche echter protestantischer Freiheit angewehnt» werde[88], berichtete der Superintendentialkurator Rudolf Seeliger aus Biala über die Auswirkungen des «freien Geistes» im Teschener Gymnasium:

«Ich kenne mehrere Jünglinge, die von Natur aus angewiesen, die nach ihrer innersten jugendlichen Neigung gar nicht im Zweifel waren, welchen Lebensberuf sie zu wählen hatten – die Theologie. Ich selbst habe einige solche unterstützt, und zwar überzeugt, daß sie zum Heile unserer Kirche

---

[82] Vgl. ebd., S. 68.
[83] Ebd., S. 88.
[84] Vgl. ebd., S. 61.
[85] Kuzmány (A. 74), S. 667.
[86] Ebd., S. 670.
[87] Ebd., A. 6.
[88] (A. 21), S. 502f.

tüchtige Diener derselben werden. Kaum aber waren sie einige Jahre in Teschen, so war die Frucht dieses so ungemein guten Religions-Unterrichtes, daß Einer nach dem Andern feierlich protestirte und zu Allem eher zu bringen war, als zur Ergreifung des theologischen Studiums. Ich habe von den gesammten acht Classen wiederholt den Nothruf gehört, sie haben mich flehentlich ersucht, mich dieser Noth anzunehmen.»[89]

Kein Wunder, daß auch das *karitative* Verantwortungsbewußtsein in den Gemeinden dahinschwand, und Vermächtnisse an die Kirche «wohl seltener jetzt als ehemals» wurden[90], ja weite Kreise sogar die Gaben für die Armen «abgeschafft wissen» wollten[91].

Der liberale Persönlichkeits- und Obrigkeitskult trieb in der Zeit der sich ihrem Ende zuneigenden *Monarchie* bisweilen Blüten, die ein vertretbares Maß weit hinter sich ließen und bereits ins Gebiet des Unverantwortlichen reichten. «Man wird freilich bedauern können, daß die Ergebenheitsbeweise zuweilen die Linien der Männlichkeit und des guten Geschmacks überschritten.[92]» Geht es nicht entschieden zu weit, wenn es in einer Dankesadresse 1821 heißt: «Jedes Trostwort, das ein Sterbender aus dem Munde seines Pastors empfangen wird, wird verehrt als ein letztes Geschenk Eurer Maj(estät)»[93]?

4.

Ein zusammenfassender Rückblick auf die Ära des theologischen Liberalismus im protestantischen Österreich zeigt, daß sie in hohem Maße unter dem bestimmenden *Einfluß* der liberalen Bewegung innerhalb *der deutschen Theologie* stand und alle die Stadien durchlief und Erscheinungsbilder aufwies, die auch für den deutschen kirchlichen Liberalismus kennzeichnend sind.

Daß die kleine und im 19. Jahrhundert noch schwer um ihre äußere Gleichberechtigung ringende evangelische Kirche in Österreich dennoch die Zeit des großen Umbruchs letztlich gut überstand, verdankte sie nicht zuletzt der Tatsache, daß *die politischen Ideen*

---

[89] Ebd., S. 506.

[90] Kuzmány (A. 74), S. 665.

[91] Ebd., S. 642.

[92] Loesche, Von der Toleranz zur Parität in Österreich. 1781–1861 (1911), S. 78.

[93] Loesche (A. 2), S. 525.

des Liberalismus entscheidend dazu beitrugen, ihr innerhalb des österreichischen Staates einen genügend großen und freien *Lebensraum* zu gewähren, in dem sie trotz aller inneren Gefahren stetig und kräftig weiterwachsen konnte, um in unserem Jahrhundert die mit dem ersten und zweiten Weltkrieg verbundenen Katastrophen zu bestehen und bis auf diesen Tag eine lebendige kleine Diasporakirche zu sein, in der das Evangelium ungehindert laut wird.

Über die Auswirkungen des politischen Liberalismus auf das äußere Werden des österreichischen Protestantismus im 19. Jahrhundert wird an anderer Stelle berichtet.[94]

Gotthold Müller, Tübingen

---

[94] G. Müller, Politischer Liberalismus und evangelische Kirche in Österreich während des 19. Jahrhunderts: Österreich. Arch. f. Kirchenrecht 15 (1964), S. 103–125.